

borfer Apfel — zum Anbeissen! Hier war das nun Anders. Das Antlitz des „Fräuleins“ bedeckte eine vornehme Blässe und hinter dem goldenen Vincenz träumt ein kurzschliger, milder Blick. Die magere Gestalt ist natürlich streng modisch geleiht und so sieht denn auch nicht die bekannte Zwangsjacke, Korsett genannt. — Die wandelnde Fleischsucht und Herdostität!

Meister, Meister! Würdet Ihr Eurem zukünftigen Schwiegersohne statt der 6000 Thaler lieber ein an Körper und Geist gesundes Weib, eine tüchtige Hausfrau mitgeben, viel sicherer würdet Ihr damit Euer und das Glück Eurer Kinder und Enkel besorgen. So aber triffst jenen unglücklichen Mann einst des Dichters drohendes Wort:

„Wer sich das Weib der Mitgift wegen wählt,
Der sei fortan vom ew'gen Miß gequält,
Denn Gift ist Gift, in welcher Form 's auch sei,
Und solche Eße ist Giftmischerlei!“

Und der Junge! Er studirt natürlich und zwar gründlich; denn Sexta und Quinta hat er bereits je doppelt durchgemacht. Das liegt daran, daß er nicht das mindeste Talent zum Lernen besitzt, und außerdem von Vater und Mutter oft genug vernommen hat, daß er's eigentlich auch nicht nöthig habe. Troz seiner 15 Jahre weiß er aber Zigarre und Bierglas vorzüglich zu handhaben und ein Weiberskind scheint sich auch nicht aus ihm entwickeln zu wollen. So sehen wir denn, wie diese drei — „Tugenden“ den Knabenkörper schon ihren Stempel aufgedrückt haben und können nur bedauernd ausrufen: „Meister, Meister! Eure sauer erworbenen Groschen wird das Schöpfung gar schnell unter die Leute bringen und nicht zum Kampf um's Dasein behalten, nicht einmal das Gut, das ihr so gering anschlagt: zehn arbeitgeübte Finger! Meister, in Eurem Sohne erklüht Euch kein Glück und für die menschliche Gesellschaft wird er dereinst ein Unglück!“

O Ihr Eltern, die Ihr Euch sorgt und bekümmert, quält und martert Tag und Nacht, Euren Kindern eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten, sammelt nicht Schatz, die Kost und Motten verzehren, die Liebe ausgraben und stehlen können.“ nein, achtet vielmehr auf einen gesunden, kräftigen, abgehärteten Körper, erzieht ihren Geist zur Sittsamkeit und Religiosität, stattet denselben aus mit einem soliden Wissensschatz, erwählt ihnen ihren Wünschen und Kräften entsprechenden Wirkungskreis, dann sichert Ihr Euch die Liebe und Ehrfurcht Eurer Kinder, und ewig dankbar sind sie Euch dereinst für solche Mitgift.

Vom alten Bürgermeister Funk in Eisenstod.

(Schluß.)

Auf Befehl der Eltern, Abbitte zu leisten und die Körbe zu rekonstruieren, gieng am andern Tag vor zum Alten. Der „Herzengel“ hämmerte gewaltig. Beim Hehl-Edwin, Bürgermeisters Nachbar, wurde immer um die Hausdecke gebühret, ob der Borgemaistr nicht im Garten wäre. Er war nicht zu sehen. Nun wurde die Hausthür ganz leise geöffnet und auf den Fußspitzen hineingeschlichen. Feierliche Stille im Hause und verzweifelndes Abbeissen der Fingernägel! „Du, klopp Du a; Du bist der größte!“ „Na, Du; Diech dem'r eber!“ Endlich fassen sie sich Muth und — stehen hinter dem Bürgermeister. Er sitzt am Tische und schreibt; guckt sich nicht um. Nach „Hängen und Bangen in schwebender Pein“ Wendung nach links. Die große Hornbrille wird auf die Stirn geschoben; Hände in Hüftstüß, Oberkörper nach vorn gebogen, im Auge einen wahren „Vollistenblick“, schreit er den Schlotternen zu: „Spighum, verfluchten, Ihr seid's? Furalln wollt Ihr frassin, Ihr Gesellschaft, Ihr? Get (geht) nauf zu Leitnam-Fritz oder zum Strumpfporter (Strumpfwirter), die ham Haring, rechte fetta. Wart' nör, der „Grob-Kar“ (war Amtswachtmeister) soll Euch brau un blau draahn (dreschen), dös Euch 14 Tog um Teufel und sann Gevattern nach. Nau, Spighum!“ Dabei griff er verdächtigt nach der Keitpeitsche. Die Verbrecher ergriffen jedoch schleunigst wiederum das Hasenpanier und waren viel eher zur hinteren Thüre hinaus als zur vorderen herein. Der Alte soll sich fast „bucklich“ darüber gelacht haben.

Am andern Tage, als er die Buben in der Schule wählte, ließ er die Körbe bringen und kam selbst; „Senne Se sei numeh drauf, zum Sakrament; is nächste mol fadell ich sei net; die Gunge lossn je ober wegn der Körb nach a paar Tog jappeln!“ So lange er lebte, war die Anrede beim Zusammentreffen mit einem der Sträflinge: „Nu, Mastr, wöll mer net wieder a mol fischen glich?“

Als Jagdpächter hatte Funk zu jener Zeit auch zugleich die Berechtigung zum Vogelstellen im Herbst ad libitum; und er nützte dieses Recht weidlich aus. Wie den Lesern schon bekannt, hielt er das ganze Jahr hindurch gegen 200 unserer einheimischen geliebten Sänger. Das Füttern besorgte er zum Theil selbst, zum Theil gehörte dies mit zu den Obliegenheiten des jeweiligen Rathsbieners. Lange Jahre verwaltete diesen Posten ein alter kumbiger Vogelsteller, seines Zeichens ein Bärtenbinder, genannt „de alte Borscht“. Er stammte aus Schönheide, dem damaligen Eldorado der Vogelstellkunst. Funk betrieb den Vogelfang im Großen; er stellte „Herd“; gewöhnlich oberhalb seines Waldes oder unter dem Adlerfelsen oder am Weichner Walde. Wohl 20 „Stellfichten“ wurden nebeneinander aufgerichtet. An jede kam eine „Klette“, 3- oder 6stellig. Beim Fange größerer Vögel, der Drosselarten, dienten Vogelbeeren zum Anlocken. Für Hinken, Quanscher, Goldammern waren statt der Kletten Sträucher angerichtet, da diese Vogelarten sich darauf besser setzen. Vor diesem „hohen Stellberg“ waren niedere Sträucher, mit Disteln besetzt, für den Stieglitzfang. Eine Hütte mit Löchern zum „Ausflug“ diente dem Vogelsteller als Aufenthalt. Das Stellen beginnt.

Früh bei Zeiten wurden das „Judress“, die Tragkörbe mit Lockvögeln besetzt, hinausgeschafft und jeder an einen bestimmten Platz gehangen, so, daß gleiche Arten sich nicht sehen konnten, weil sie sonst nicht loden. Die Kuten sind ausgezogen; ein böses Stück Arbeit; die Kletten angelegt, das „Kohr“ ist eingerichtet, die Rebe aufgespannt. Der Vogelsteller verzieht sich in die Hütte. In der Luft „tschadert“ es. Der Fange beginnt. Feißige, Finken, Quäcker, Drosseln usw. gehen auf den Leim. Tüchtig haben die Fänger mit dem „Abnehmen“ zu thun. Doch genug davon. — Gar viele Besucher, Hoch und Niedrig, giengen hinaus zum Borgemaistr und sahen dem Schauspiel zu. Viele heitere Stunden wurden dabei verlebt, manches Witwort wurde vernommen. Meister Funk bildete immer den Mittelpunkt. Als einst mehrere Vogelarten zugleich „gingen“, wurde zugegrungen. Ein Schnapereisender aus Döbeln war bei den Neugierigen. Er

wollte einen Feißig abnehmen. Funk wies ihn zur nächsten Klette; hier hingen Läßige, große Vögel mit kräftigem Schnabel. Ein solcher verbiß sich im Ballen der Hand. So wollte es natürlich der Feißig haben. Nach Jahren war die Wunde noch sichtbar.

Sehr erbot war Funk, wenn Jemand unter ihm stellte, also die Vorhand hatte. Es gab auch unerschämte Menschen, die ihm die Hütte demolirten oder verunreinigten. Wer ihm eine Freude bereiten wollte, durfte ihm nur einen guten Vogel schenken. Geld dafür auszugeben, war nicht gerade seine Leidenschaft. Er wußte gar kein sünderlich um den Drei herumzugehen, bis man ihn doch hergab. Es war eben der „Herr Borgemaistr“!

Wenn ich früher gesagt, Fritz lebte bezüglich der Speisen und Getränke nicht schlecht, so wird man jetzt wohl einsehen, daß Wild, Forellen und Vögel auch heutigen Tages Manchem nicht übel schmecken würden.

29¹/₂ Jahr befand sich Eisenstod, wahrlich nicht zu seinem Nachtheil, unter Funk's Regierung. Während seiner Amtirung wurde Eisenstod von zwei gewaltigen Feuersbrünsten heimgefußt, wobei das erste Mal ein heftiges Flugfeuer die ganze untere Stadt, und das zweite Mal die Feuersbrunst die obere Stadt mit Kirche, Rathhaus und Pfarre in Asche legte. Da galt's mit aller Thatkraft einzutreten und die Noth zu lindern. Funk ist wacker darangegangen.

Und wenn ihm später der Vorwurf nicht erspart blieb, die untere Stadt habe günstiger angelegt werden können, Funk wäre aber starr auf seiner Meinung bestanden und von seinem Grundstüde nicht abgewichen, so will ich das dahingestellt sein lassen.

Eisenstod faktorirte in den 50er Jahren vielfach nach Schneberg. Dank der Rührigkeit und Intelligenz der Kaufmannschaft gelang es aber, eigene direkte Abzugsgebiete zu erlangen. Allen solchen Bestrebungen, die geeignet waren, die Stadt vorwärts zu bringen, stand Funk sympathisch gegenüber, wenn er auch nach heutiger Auffassung mitunter manche „Sitzungen“ in der ihm eigenen Art u. Weise leitete; das waren jedoch Ausnahmen, ein gesunder, praktischer Sinn und intelligente Stadtvertretung unterstützte den Bürgermeister.

Wenn er „vorsitzig“ war, eröffnete er die Sitzung ungefähr so: „Nu, meine Herrn, aus'n Circular ham se wußt gefah, wos vürliegt. Wos mane (meinen) Se denn drzu?“

„Ich dächte, Herr Bürgermeister, wir machten die Sache so und so aus den und den Gründen, es erscheint mir so besser.“

„Wos, zu Sakrament, wienoch die ick den Borgemaistr, dös muß doch ick verstaich, dös mach ich wie ich will, ich dächte, de Sitzung wär geschlossen!“

Dente dir aber, lieber Vöser, die Sache nicht so schlamm. Fritz redete eben gerade, derb, wie ers drinnen hatte.

Anfangs der 70er Jahre gieng Funk ab; vielleicht waren es das Alter, vielleicht die gesteigerten Ansprüche, vielleicht auch der Durchgang des Kaffirers, — der allerdings nur bis Johannegeorgsstadt gekommen ist, — was ihn zum Rücktritt bewogen hat. Wohl achtzehn Jahre privatisirte er in geistiger und körperlicher Frische; wenn er auch hin und wieder von der „Klauensche“ geplagt wurde, immer kam er oben auf und behielt seinen Humor. Einst, hatte er's im Halse. Er machte verschiedenes, es half nicht. Da traf er seinen Herrn Nachbar, einen Arzt. „Herr Nachbar, ick hob's drinne der Gorgl (Gurgel); wissen Se nisch?“ — „Gewiß, Herr Bürgermeister! Sie haben doch wohl alten Cognac oder Krac zu Hauje?“ — „Freilich, so.“ — „Verdammen Sie selbigen, machen es so und so und gurgeln Sie damit.“ Nach zwei Tagen sitzt Meister Fritz beim Frühstück. Der Arzt kommt. „Nun, Herr Bürgermeister, das freut mich; geht es gut? Nicht wahr, das Mittel hat geholfen?“ — „Jm! Sie denken wühl, ich hob gegorgelt? — Getrunnen hob ich ne — um besser is wurn; wie a Furall.“

Wie es schien, konnte sich Funk die erste Zeit mit der revidirten Städteordnung nicht recht befreunden. Als nach seinem Abgange Schreiber dieses in Gedanken verfunken auf dem Adler-Felsen saß und das vor ihm liegende freundliche Städtchen betrachtete, tönte es plötzlich von unten: „Willsumme verham!“ Es war der freundliche Alte. „Ige paffit der Wind aus am anern Loch do drunten; merke se nisch?“ — „Wie so denn, Herr Bürgermeister?“ — „Nu, ige ham mer doch an „gestubirten“ Borgemaistr.“ —

Nun ruht er längst in kühler Erde, der freundliche alte Herr. Leicht sei ihm dieselbe!

Wie bereits in der Einleitung bemerkt, wollen und können diese Zeilen keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Wollte man alle interessante Episoden aus dem Leben des „alten Bürgermeisters“ zu Papier bringen, so würden diese Erinnerungsblätter ein recht stattliches Buch ergeben.

Vermischte Nachrichten.

— New-York. Die neue stählerne Bogenbrücke über den Niagara-Fall, die gegenwärtig im Bau begriffen ist und die Stelle der jetzigen Hängebrücke einnehmen soll, wird nach ihrer Vollendung eine der größten Brücken der Welt sein. Sie wird zwei Etagen haben. Die obere ist für Eisenbahnzüge bestimmt, die untere für Wagen, Fußgänger etc. Die Spannweite zwischen den beiden Endpfeilern beträgt 550 Fuß. Zum Bau der Brücke müssen 5,560,000 Pfund Stahl verwandt werden.

— Eiderstedt. Daß eine ganze Insel freigegeben wird, kommt nicht alle Tage vor. Der einzige Bewohner und Besitzer der Hallig Südfall stellt seinen Grundbesitz, 250 Demath (1 Demath gleich 432 Quadratrußen) groß, mit lebendem und totem Inventar zum Verkauf. Der Liebhaber werden sich jedenfalls nicht viele finden, denn das Leben auf einem solchen Nordsee-Eilande ist mit großen Mühseligkeiten verknüpft. So muß beispielsweise ein Bewohner der Hallig Dabel allwöchentlich sich eine Ladung Trinkwasser für sein Vieh mit einer Segeljolle von Döholm kommen lassen.

— In München werden jetzt Medaillons im Kolportagevertrieb verkauft, die auf der einen Seite die Worte „Prinz Ludwig“, auf der anderen Seite die Worte „Verbündete, nicht Basallen“ zeigen.

— Zehn Regal statt neun. In den meisten englischen Kolonien findet man das auch in Deutschland so beliebte Regalspiel, nur wird es hier nicht mit neun, sondern mit zehn Regeln gespielt. Die meisten Reisenden und Eingewanderten glauben, der zehnte Regal sei Landesgebrauch, und wissen nicht, daß es sich dabei ursprünglich lediglich um eine Vergegenwärtigung handelte, und daß mit dem zehnten Regal dem eng-

lischen Geje, bei dem bekanntlich der Buchstabe Alles ist, ein Schnippchen geschlagen wird. Als nämlich die Puritaner die Regierungsgewalt in England hatten, wurde jegliches Spiel verboten, und man ging selbst soweit, das unschuldige Regalspiel zu verbannen und gesetzlich zu unterlagen. In den Kolonien aber hatte man bei dem eintönigen und beschwerlichen Leben außer dem Regalspiel fast eigentlich gar keine andere Beschäftigung, mit der man sich ein freies Ständchen verdienen konnte, man schätzte außerdem das Regalspiel als eine kräftigende, stärkende und unterhaltende Uebung und man sann darüber nach, wie das Geje zu umgehen sei. Ein fluger Advokat in Indien entdeckte nun, daß in dem Geje, welches gegen die Spiele erlassen war, „the game of nine pins“, das heißt, „das Spiel mit den neun Regeln“ verboten sei. Er rieth also einem unternehmenden Gastwirthe, zehn Regeln anstatt der bisherigen neun zu verwenden, dann könne das Geje nicht angewendet werden. Und siehe da, die List gelang; da die englischen Richter nur nach dem Buchstaben des Gesetzes urtheilen dürfen, konnte das Spiel mit den zehn Regeln, welches nicht ausdrücklich verboten war, nicht behindert werden. Ueberall natürlich, wo man das Geje umgehen wollte, führte man nun zehn statt neun Regal ein, und wenn auch heute das Regalspiel längst nicht mehr zu den verbotenen Dingen gehört, hat man doch zehn Regal anstatt der früheren neun für dieses Spiel beibehalten.

— Kaviar und Austern. Die Kaviarnachrichten aus Astrachan und Umgegend lauten immer trüber, denn der Fange wird an Ertrag noch anbauern unergiebig. Während man sonst den Kaviar, dessen Farbe bei demselben Fisch oft verschieden ist, sorgfältig nach den verschiedenen Nuancen sortirt, kann dies infolge des geringen Ergebnisses in diesem Jahre nicht geschehen, und daher enthält nun zuweilen ein und dasselbe Faß in seinen verschiedenen Schichten besseren und dunkleren Kaviar. Das hat mit der Qualität der Delikatesse zwar nichts zu thun, aber die lausende Hausfrau wundert sich doch, wenn sie in einem zu gleicher Zeit gekauften Quantum verschiedene Nuancen von grau bemerkt. — Wird der Kaviar theuer, so werden dagegen die Austern billig. Schon im vorigen Sommer gieng von Amerika aus durch die europäische Presse eine Notiz, nach welcher die amerikanischen Austernbänke eine besonders reiche Ernte versprochen, und auch die Vorbereitungen, welche für den Transport nach Europa getroffen sein sollten, wurden als so umfassende und als so prompte geschildert, daß man prophezeite, es werde möglich sein, das Schok Austern in Berlin für 1¹/₂ Dollars (6 M.) abzugeben. Und während sich sonst Prophezeiungen, die eine Preisermäßigung betreffen, sehr selten erfüllen, traf diese Voraussagung ein, denn man bekommt seit ein paar Tagen in Berlin ganz vorzügliche und frische Austern, sogenannte Blue points, „Stück für Stück einen Groschen.“

— Die erste deutsche Zeitung. Auf Grund der archaischen Forschungen galt bisher das vom Buchdrucker Emmel 1615 begründete Frankfurter Journal als die erste deutsche, wöchentlich erscheinende Zeitung. Nach dem Bestände befindet sich aber in der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg ein gut erhaltener Jahrgang einer im Jahre 1609 gedruckten Zeitung. Ein Drucker ist nicht angegeben. Der „Titel“ der Zeitung lautet: „Relation Aller Farnemen und gedenkwürdigen Historien, so sich hin und wider in hoch und Nieder Teutschland, auch in Franckreich, Italien, Schott und Engelland, Hispanien, Hungern, Polen, Siebenbürgen, Walachei, Moldau, Tärkey usw. Im diesem 1609 Jahre verlaufen und zutragen möchten. Alles auf das treulichst wie ich selbe bekommen und zu wegen bringen mag, in Trud verfertigen will.“ — Die Gegenwart schüttelt vielleicht über den „Titel“ dieser Zeitung den Kopf; doch „Aller Anfang ist schwer!“

— Daß die geistige Entwicklung des Kindes ganz wesentlich von der Hörschärfe abhängt, ist eine alte Erfahrung. Das Auge und das Ohr, sie tragen das Licht hinein in unser geistiges und seelisches Leben, und ist eine dieser Lichtquellen aus, wird eine der Möglichkeiten, auf denen unsere Erkenntnis beruht, genommen, so müssen Geist und Charakter darunter leiden. Besonders gilt das vom Gehör, und nicht nur Müttrauen und alle möglichen Untugenden gefellen sich zur Schwerhörigkeit, sondern auch Dummheit und vermindertes Auffassungsvermögen. Daher haben jene Resultate nichts Ueberraschendes, welches eine vor Kurzem nach dieser Richtung angestellte Untersuchung von Neuem ergab. 203 Kinder kamen in Frage, von denen ihr Lehrer 62 als schlecht, 52 als mäßig, 89 als gut bezeichnete bezüglich ihres Intellekts und ihres Gedächtnisses. Nach Prüfung des Gehörs mit einer Taschenuhr fand sich nun, daß die Schlechten $\frac{1}{2}$, die Mäßigen etwas über $\frac{2}{3}$, und die Guten mehr als $\frac{3}{4}$ der normalen Hörweite hatten. Daraus ergibt sich also die Lehre, daß nicht immer Faulheit die Ursache des Zurückbleibens in der Schule ist, und daß viele Eltern richtiger handeln würden, das Gehör ihrer Kinder unteruchen zu lassen, als schlechte Censuren der Leistungen mit harten Strafen zu ahnden. Vor Allem liegt in solchen Fällen auch stets die Gefahr polipoiser Wucherungen im Nasenrachenraum vor, welche sich bei jenen 62 schlechten Kindern 28 mal, bei den 52 mäßigen 16 mal und bei den 89 guten nur 19 mal befanden. Derartige Wucherungen an der Öffnungsstelle der Ohrtrompete können aber die schwerste Hörstörung veranlassen; sie entfernen zu lassen, werden schon aus diesem Grunde vorzuziehen sein als ihre Pflicht betrachten.

— Aus der Kinderzeit des deutschen Eisenbahnwesens veröffentlicht die „D. Verkehrsztg.“ folgende interessante Angaben, die sich auf die Verkehrsverhältnisse der am 30. Oktober 1838 eröffneten Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam beziehen: Die Beförderung der Züge fand nur am Tage mit Dampfkräften statt, während der Dunkelheit wurden dagegen in der Regel Pferde zur Fortbewegung der Wagen verwendet. Laut Fahrplan vom 10. März 1839 verkehrten in jeder Richtung täglich sechs Züge, und zwar: von Berlin um 6 Uhr Morgens mit Pferden; um 8 und 11 Uhr Vormittags, 2 und 6 Uhr Nachmittags mit Dampf und 10 Uhr Abends mit Pferden; von Potsdam um 6 Uhr Morgens mit Pferden; um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Vormittags, $\frac{1}{2}$ 1 und $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends mit Dampf, um 10 Uhr Abends mit Pferden. Sonntags wurde auch die letzte Fahrt von Berlin nach Potsdam mit Dampfkräften ausgeführt. (Zwei verkehren in jeder Richtung täglich: auf der Stammbahn 26, auf der Wannseebahn 19 bez. 20 und über die Stadtbahn noch 12, im ganzen also 57 bez. 58 Züge.) Die Beförderungsdauer betrug bei den Fahrten mit Dampf 45 Minuten und bei den Fahrten mit Pferden bis zu $\frac{1}{2}$ Stunden. Bei den Fahrten mit Pferden wurde, sofern gleichzeitig mehrere Wagen erfer-